

daß das Dasein des östlichen Mitteleuropa unter einer Dreiheit der Grundbedingungen steht: der Trias der Vielheit kleiner Völker und Staaten als inwohnender Struktur des Raumes, des Anteils daran und der Nachbarschaft des großen Volkes der Deutschen als der vorzüglichsten Vermittler der abendländischen Gesittung dahin im Laufe der Geschichte, und der Nachbarschaft und Einwirkung Rußlands, das zu der Weltmacht des Bolschewismus erwachsen ist.

Die Vergangenheit hat diese Einsicht keineswegs — und auf keiner Seite — durchgreifend zur Richtschnur ihres Verhaltens gemacht. Indessen sind in den verschiedenen Epochen auf verschiedenen geistigen Ebenen gerade in Bezug auf das östliche Mitteleuropa bedeutsame und bedeutende Gedanken für das Zusammenleben der Völker vorgebracht oder dort gefaßt und angewandt worden. Wir wünschten, daß die Zukunft sie ausgestalte und nutze. Die wissenschaftliche Forschung, der wir bereits die heutige Kenntnis von ihnen verdanken, muß weiterhin helfen, sie in ihrer Bedingtheit von Raum und Zeit zu verstehen und das dauernd Tragende in ihnen zu erkennen.

Kurt Stavenhagen:

### Herders Geschichtsphilosophie und seine Geschichtsprophetie\*

Als wir vor fast dreißig Jahren in Riga das Herderinstitut als östlichste, Pflegestätte deutscher Wissenschaft gründeten, glaubten wir, für unseren guten Willen, mit den Völkern des Ostens, insbesondere unseren andersnationalen Heimatgenossen zusammenzuarbeiten, kein besseres Symbol finden zu können als den Namen Herders. Denn alle diese Ostvölker wissen es, daß der Sieg seiner Auffassung vom Wesen des Volkes auch ihr Sieg, der ihnen ihre nationale Existenz ermöglichte, gewesen ist. Erst durch seine Umwertung aller Kulturwerte wurde aus den Pöbelliedern und Bauernidiomen, als die man sie ansah, das, was wir heute unter Volksliedern und Volkssprachen verstehen — Manifestationen aus der Urtiefe der menschlichen Seele, in denen sich der Schöpfer des Lebens offenbart. Durch Herder erfuhren sie, daß auch sie ehrwürdiges und unverdorbenes Kulturgut besaßen, das sie berechtigte, als Gemeinschaften eigenständigen Lebens neben die alten Kulturnationen zu treten. Seither steht bei Finnen und Esten, bei Letten und Litauern und den slawischen Völkern kein deutscher Name so hoch in Ehren wie Herders Name.

Aber auch wir Deutschen wissen, daß die Wege unserer Kultur, ja vielleicht die Wege unserer Nation ohne Herder anders gewesen wären. Und wir wissen jedenfalls, daß wir in unserer von Herder empfangenen Auffassung

\*) Rede bei der 1. Tagung des J. G. Herder-Forschungsrates am 16. Oktober 1950 in Marburg. Der Verfasser ist am 16. 10. 1951 in Göttingen verstorben.

des Volkes als einer Gemeinschaft, die primär durch die Tradition der Muttersprache konstituiert ist, mit jenen Nationen einen gemeinsamen Boden haben, auf dem wir stehen. Was uns mit jenen Völkern verbindet, ist die gleiche Dankbarkeit, die wir ihm schulden.

Und wenn nun die wiedererstehende ostdeutsche Forschungsgemeinschaft Herder zu ihrem ἥρωος κτίς τῆς erwählt hat, so will auch sie damit ihren guten Willen kundgeben, mit allen Völkern, die des gleichen Willens sind, als Gleichberechtigten im Geiste Herderscher Geschichtsauffassung zusammenzuarbeiten.

Es möge erlaubt sein, die heutige Feierstunde zum Anlaß zu nehmen, uns in eine wenig beachtete Gedankenreihe der Herderschen Geschichtsphilosophie zu versenken, die uns heute besonders angeht, weil sie uns Herder von derselben Sorge belastet zeigt, die auch uns beschäftigt — von der Sorge um das künftige Schicksal unserer abendländischen Kultur. Sie ist auch deshalb interessant, weil sich nur von ihr aus seine weltberühmte und geschichtlich so wirkungsvolle Prophetie über die Zukunft des Slawentums verstehen läßt. Es ist die vielzitierte Stelle im Slawenkapitel der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.<sup>1</sup> Nachdem er dort einen Überblick über die Wohnsitze der Slawen gegeben und geschildert hat, wie sich mehrere Nationen (er nennt die Tataren und Mongolen), am meisten aber die vom „deutschen Stamme“ (er nennt die Franken, Sachsen und Dänen) „an ihnen hart ver-sündigt“ haben, fährt er fort:

„Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indes unaufhaltsam. Und da diese Nationen größtenteils den schönsten Erdstrich Europas bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröffnet würde, da es wohl auch nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und den ruhigen Verkehr der Völker unter einander befördern müssen und befördert werden, so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom Adriatischen Meer bis zum Karpathischen Gebirge, vom Don bis zur Muldau als Eigentum nutzen und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen.“

Auf diese Stelle haben sich alle Slawen berufen. Vor allem haben die Austroslawen, besonders die Tschechen, Herders Worte als eine Art Freibrief angesehen, der es rechtfertigte, daß sie das Joch ihrer deutschen Unterdrücker abschüttelten und gemäß Herders Ideal vom „natürlichsten“, d. h. nur ein Volk umfassenden Staat das von der *pax austriaca* geschützte Mittel- und

1) Suphan, Herders Werke XIV 279f. Zum Folgenden vgl. Bittner, Herders Geschichtsphilos. u. d. Slawen, 1929. Es ist sehr zu bedauern, daß die angekündigten folgenden Teile noch nicht erschienen sind. Verwiesen sei ferner an dieser Stelle auf das ausgezeichnete Buch v. A. Gillies, Herder. Übersetzt von W. Löw, Hamburg 1949.

Südosteuropa in eine Summe slawischer Kleinstaaten aufgelöst wurde. Aber die Frage ist nun nicht uninteressant, ob Herder sich die Entwicklung, zu der er den Anstoß gegeben hat, auch so gedacht hat, wie sie schließlich abgelaufen ist. Diese Frage, wie Herder sich das Erwachen der slawischen Völker vorstellt, von welchen Sklavenketten er sie befreit wissen wollte, ist deshalb nicht uninteressant, weil gewisse Anzeichen darauf hindeuten, daß man sich jenseits des Eisernen Vorhangs auf ihn als Kronzeugen der Oder-Neiße-Linie zu berufen im Sinne hat.<sup>2</sup>

Liest man nun jene Stelle im Slawenkapitel aufmerksam durch, so fällt auf, daß Herder keineswegs alle Slawen anredet, sondern seine Prophetie nur an die zwischen dem Adriatischen Meer und den Karpathen, zwischen dem Don und der Moldau<sup>3</sup> lebenden Slawen richtet — nicht also z. B. an die Tschechen, Wenden, Masuren, über deren Zugehörigkeit zum slawischen Hauptstamm er durch Schlözer<sup>4</sup> unterrichtet war und die er am Anfang des Kapitels auch nennt. Warum wünscht er nicht auch gerade diesen seiner Meinung nach von den Deutschen so hart behandelten Slawen eine Wiederauferstehung? Wie ist er überhaupt zu dieser merkwürdigen Prophetie, die nicht als ein frommer Wunsch, sondern eine mit Gewißheit vorauszusehende Zukunft formuliert ist, gekommen?

Daß sie eine besondere Bedeutung für Herder hat, geht schon daraus hervor, daß er sie sein Leben lang immer wieder von neuem ausgesprochen hat. Sie findet sich zuerst in einer Rigaer Notiz von 1769, dann im Reisejournal 1769, in der Schrift „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften“ von 1780, in den Ideen von 1791 und schließlich zweimal in der *Adrastea*.<sup>5</sup> Aber sehr auffällig ist nun, daß Herder in den späteren Fassungen von 1780 an zugleich mit dem Erwachen der genannten Slawen auch das Wiederaufleben Griechenlands vorhersagt.<sup>6</sup> Warum beschränkt er sich also auf bestimmte slawische Stämme, und inwiefern ist deren Schicksal für ihn mit dem der Griechen verbunden?

Eine genauere Betrachtung ergibt nun, daß diese slawische Prophetie eine Art Seitenschößling seiner Geschichtsphilosophie ist, eine Teilantwort auf die Frage nach der Zukunft der menschlichen Kultur, zu der sich auszuwachsen

2) In der sowjetischen Zone ist 1949 bei Kiepenheuer in Weimar erschienen Herders Reisejournal, herausgegeben v. Joh. Wohl. Die Arbeit verrät solide Kenntnisse, ist aber in der Darstellung, Kommentierung und Auswahl pro-russisch.

3) Gemeint ist wahrscheinlich nicht der Nebenfluß des Seret, sondern die Moldau, das Fürstentum, mit dessen Geschichte sich Herder schon in Riga beschäftigt hat.

4) Schlözer gibt sowohl in seiner „Allgemeinen nordischen Geschichte“ von 1771, wie in seiner „Vorstellung von seiner Universalhistorie“ von 1772, also in Werken, die Herder genau studiert hatte, ein Verzeichnis der zum slawischen Hauptstamm gehörigen Völker.

5) vgl. Lebensbild II 86 f.

6) Auch in den „Ideen“, nur nicht im Slawenkapitel, sondern im Abschnitt über die Türken.

die europäische Kultur berufen sei — die Antwort auf eine Frage, die ihn sein ganzes Leben lang von der Rigaer Zeit an beschäftigt hat.

Um Herders Fragestellung zu verstehen, muß man weit ausholen und bis auf die letzten Grundpositionen seines geschichtlichen Denkens zurückgehen, von denen aus sich ein völlig neuer Maßstab für die geschichtlichen Gebilde, für die Kultur, schließlich für den Menschen überhaupt ergab. Der Ausgangspunkt seines Denkens ist ja bekanntlich seine neue Bewertung der Sprache, die sich ihm aus seinem Gegensatz zum Schulhumanismus ergab.<sup>7</sup> Soweit die Sprache nur das ist, als was die Aufklärung sie auffaßte, nämlich Ausdrucksmittel für das Allgemeine, Mitteilung von Begriffen und Gedanken, ist sie gelehrte oder Büchersprache, tote oder mindestens ersterbende Sprache, Ausdruck des partiellen Verstandesvermögens des Menschen. Als eigentliche, als lebendige Sprache ist sie Ausdruck seiner seelischen Totalität, seiner schöpferischen Kräfte und individuellen Eigenart, die in ihr Gestalt gewinnt. Und entsprechend ist der Mensch als eigentlicher, als ganzer Mensch — in gehässiger Ohnmacht hat Herder immer wieder vergeblich dies neue Idealbild gegen Kants Menschen als Vernunftwesen philosophisch zu formulieren versucht — der Mensch, der nicht aus dem partiellen seelischen Vermögen der *ratio* heraus, sondern der von der Basis der gesamten Vitalität her lebt, der Mensch, soweit er vom Herzen, nicht vom Kopf seine Antriebe empfängt, der Mensch in je seiner individuellen Eigenart.

Da aber nun die Sprache, die Poesie, die Religion nicht Besitz eines einzelnen, sondern immer einer dadurch konstituierten Gemeinschaft, des Volkes sind, so ist auch die Kultur nicht nach einer a priori feststehenden Vernunftnorm zu messen, sondern jeweils als Ausdruck des besonderen Nationalgeistes, der in ihr wirksam ist, unter dem für Herder identischen Gesichtspunkt urtümlicher Schöpferkraft und individueller Eigenart zu bewerten. Und die Kultur ist um so höher zu bewerten, je mehr sie dem Volke „eigen“ ist, je mehr sie dem in ihm angelegten „Urbild“ entspricht.<sup>8</sup> Von dieser Grundposition aus ergab sich für Herder jene organische Betrachtungsweise, die unser Denken in neue Richtung gewiesen hat — ergab sich der widerspruchsvolle Gegensatz einer „natürlichen“ Kultur (z. B. Natursprache oder Naturpoesie) und „künstlichen“ Kultur, ergab sich vor allem die Forderung, jede nationale Kultur nur nach ihren eigenen Maßstäben, aber nicht den Maßstäben einer fremden Kultur zu bewerten.<sup>9</sup> Wie der Naturforscher keine Rangordnung unter den Geschöpfen, die er betrachtet, voraussetzt, so sind auch dem Naturforscher der Menschheit alle Geschöpfe gleich lieb und wert. „Der Cherokee

7) Dieser Ausgangspunkt ist gut dargestellt von Redeker „Humanität, Volkstum, Christentum in der Erziehung“. 1934 S. 35 ff.

8) Für Herder war im Sinne dieses Eigenseins die vollkommenste Kultur nicht die griechische, sondern die ägyptische. II 132.

9) wie es z. B. Windkelmann tut, der die ägyptische am Maßstab der griechischen mißt. II 119 ff.

und Huswana, der Mungal (Mongole) und Gonaqua ist so wohl ein Buchstabe im großen Wort unseres Geschlechts als der gebildetste Engländer und Franzose.“<sup>10</sup> Die Weltgeschichte wird so für Herder zum Garten Gottes, der seine Schöpferkraft im Reichtum der immer neuen neben- und nacheinander erblühenden Blumen auslebt. „Weil eine Gestalt der Menschheit oder ein Erdstrich es nicht fassen könnte, wards verteilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger Proteus — durch alle Weltteile und Jahrhunderte hin“.<sup>11</sup> „In gewissem Betracht ist also jede menschliche Vollkommenheit national, sekular und, am genauesten betrachtet, individuell“.<sup>12</sup>

Damit stellt sich Herder in den Zweifrontenkampf seines Lebens: seine Polemik nimmt einmal die Wendung gegen den Humanismus, der die Griechen zu seinem „Lieblingsvolk“<sup>13</sup> gemacht hat. So edel und groß das Griechentum gewesen ist — es ist nicht das Idealbild des Menschentums überhaupt, sondern nur eine der vielen Gestalten des Menschentums. Wir müssen die griechische Zauberinsel, die uns gefesselt hat, verlassen und uns auf den Mutterboden der eigenen Kultur, die ja nicht Sklavin und Kolonie der griechischen<sup>14</sup> werden darf, stellen. Ja, jedes ungriechische Volk „muß sich von den Falten, die nach dem gegenwärtigen Lauf der Kultur die griechische Muse uns könnte eingegraben haben, freimachen“.<sup>15</sup> Diese Forderung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst zum Programm erhoben, hat dem deutschen Genius die Bahn frei gemacht, die er nach Herder gegangen ist.

Aber noch energischer ist von der gleichen Grundposition aus sein Protest gegen das historische Bewußtsein der Aufklärung, die — darin nicht besser als die sich im Mittelpunkt der Welt fühlenden Chinesen<sup>16</sup> — nach ihrem geschichtlich zufälligen Vollkommenheitsideal eine hübsche grade Progression<sup>17</sup> von den Urzeiten der Barbarei bis zu sich konstruiert hatte. Es ist ein Protest, der nicht nur die französische Historiographie von Turgot bis Voltaire treffen sollte, sondern ebenso gegen Herders eigenes Vorbild Iselin<sup>18</sup> und später gegen Kant<sup>19</sup> gerichtet war. „Wehe . . . dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Szene (im Fortgang der weltgeschichtlichen Handlung)

10) XVIII 248 f.

11) V 511.

12) V 505.

13) Ein bei Herder immer wiederkehrender terminus technicus, z. B. V 507.

14) II 118 f.

15) II 118 f.

16) Herder ist sich schon 1766 darüber klar gewesen, daß die Anerkennung der Gleichberechtigung aller historisch gewordenen Denkungsarten zum Wertrelativismus, zum „Skeptizismus“ führt oder führen kann. Vgl. XXXII 19 f.

17) V 557.

18) Die ganze Bückeburger Geschichtsphilosophie ist eine indirekte Polemik gegen Iselin, der die Weltgeschichte vom Standpunkt der Aufklärung konstruiert.

19) Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte. 1784.

die einzige ist und der die erste immer als auch die schlechteste verkennet“.<sup>20</sup> Gemessen an diesem seinem eigenen Ideal ist er natürlich immer das letzte, höchste Glied, bei dem alles endigt: „Sehet, zu solcher Aufklärung, Tugend, Glückseligkeit ist die Welt gestiegen! Ich, hoch auf dem Schwengel, das goldene Zünglein der Weltwage — sehet mich!“<sup>21</sup>

Aber eben dieses Zeitalter, „die unsichtbar in ihm strebende Gewalt“, die Herder später den „Geist unserer Zeit“ nannte, ist nun von dem Standpunkt der organischen Betrachtung, sobald sie vom Statischen ins Dynamische gewandt wurde, zu einem Problem geworden, mit dem Herder sein Leben lang gerungen hat, ohne es eindeutig lösen zu können. Es wurde für Herders geistige Entwicklung von entscheidender und bisher nicht genügend gewürdigter Bedeutung, daß er schon in Riga mit Iselins Weltgeschichte<sup>22</sup> bekannt wurde. Von Iselin hat er nicht nur die wichtigsten historischen Auffassungskategorien, den Begriff des „Klimas“, der „Umstände“ (Herder) oder des wechselseitigen Einflusses der Menschen aufeinander (Iselin)<sup>23</sup>, der „Gärung“ (Herder) oder der „Unordnung, die mehr vorteilhafte als nachteilige Folgen hat, weil sie den Fortgang zur Vollkommenheit nötiger macht“<sup>24</sup>, des Christentums als des Sauerteigs Europas<sup>25</sup>, sondern vor allem den Gesichtspunkt, unter dem sich die historischen Abläufe als Einheiten darstellten, übernommen — den Gesichtspunkt der Lebensalter der historischen Subjekte: So wie der Einzelmensch sich vom Kind zum Jugendlichen und schließlich zum Manne entwickelt, so durchläuft nach Iselin jedes einzelne Volk, aber auch die Menschheit als ganze das kindliche Alter der Sinnlichkeit, das jugendliche Alter der Einbildungskraft und schließlich die Zeit der Vernunft, der Mannesreife.<sup>26</sup> Diese Stufengesetzlichkeit hat Herder in seiner genialen Skizze von den Lebensaltern der Sprache zum erstenmal angewandt<sup>27</sup>, und sie wurde ihm dann, da die Sprache ja für ihn immer nur ein Index für das jeweilige Entwicklungsstadium des Volkes oder der Kultur ist, zum Leitfaden, an dem sich alle historischen Erscheinungen einordnen lassen.

Herder hat das Gefährliche einer solchen Betrachtungsweise nicht verkannt.

20) V 168.

21) V 557 f.

22) Isaak Iselin, *Mutmaßungen über die Geschichte der Menschheit*. 1764 (anonym). II. Aufl. 1768 mit dem Titel „Geschichte der Menschheit“. Vgl. die wichtige Münch. Diss. von A. Regli, *Iselins Geschichte der Menschheit, eine Vorarbeit zu Herders Ideen*, 1920.

23) Vgl. Stadelmann, *Der historische Sinn bei Herder*. 1928 S. 93 f. u. 102 ff.

24) Unter diesem Aspekt schildert Iselin die tausendjährige Zeit der Finsternis des Mittelalters. Vgl. Herders *Bilder von der Gärung und der mit großem Getöse aufgezo- genen Weltuhr*.

25) Iselin a. a. O. 7. Buch.

26) Iselin a. a. O. I 173 ff. Vgl. Herder V 588.

27) Herder über die neuere deutsche Literatur. 1767 I. 151 ff. In der 2. Ausgabe von 1768 ausführlicher dargestellt II. 60 ff. Herder hat die Stufentheorie beiläufig auch auf die Religionsentwicklung ausgedehnt. XXXII. 147 (1764).

Er weiß darum, daß jeder Entwicklungsfortschritt durch Preisgabe eines Vorzugs erkaufte werden muß. Er weiß, daß „mit jedem Lebensalter gewisse Vollkommenheiten verloren gehen, die durch Vollkommenheiten eines anderen Lebensalters ersetzt werden“<sup>28</sup>, daß „das menschliche Gefäß (auf) einmal keiner Vollkommenheit fähig ist und immer (etwas) verlassen muß, indem es weiter rückt“.<sup>29</sup> Es besteht daher immer die Gefahr, das eine Lebensalter vom Standpunkt eines anderen zu bewerten und etwa vom Standpunkt der Jugend aus im Alter nur die geschwächte Vitalität zu bemerken, die größere Reife aber zu übersehen. Aber wie der Historiker kein Lieblingsvolk haben darf, so darf er auch kein Lieblingsalter haben und eine bestimmte Entwicklungsstufe bevorzugen. Herder hat darum auf das schärfste davor gewarnt: sich in eine Gruppe zu vernarren, weil der Blick das Ganze abfolgender Zeiten nicht mehr umfassen und ordnen kann<sup>30</sup>, aber er selbst ist, wie sich noch zeigen wird, dem Vorurteil für die Jugendlichkeit verfallen und dem eigenen Zeitalter nicht gerecht geworden.

Denn seit ihm in Riga durch die Analyse der modernen, insbesondere der deutschen Sprache klar geworden war, daß wir in das Stadium der „philosophischen Sprache“, der Verstandessprache mit dem Vorzug der „Richtigkeit“, aber dem Verlust aller urtümlichen „Idiotismen“ eingetreten sind, konnte er die Entwicklungsstufe unserer Kultur nur als die des hohen Alters einschätzen. Er sieht sich nach anderen Symptomen um, um die Richtigkeit dieser Diagnose zu prüfen, und versucht aus der Lage der gegenwärtigen Welt nach Analogie der verflossenen Jahrhunderte die Zukunft zu erraten — nicht aus Neugier, sondern um im voraus auf die Entwicklung in der richtigen Weise einzuwirken.<sup>31</sup> Er beginnt im Reisejournal den „Geist der Zeit, von dem die Sprachen wie die Regierungen abhängen“, zu analysieren und läßt die Staaten Europas an sich vorbeipassieren. Das Bild, das sich ihm bietet, ist immer dasselbe. Schweden, die Hansestädte — „alles ist zurückgefallen, mit weichen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Untätigkeit, politische Biegsamkeit eingeführt. Der Geist von Hansestädten ist weg aus Nordeuropa, wer wird ihn aufwecken?“<sup>32</sup> England und Holland sind vom rechnenden Handelsgeist beherrscht. „Man wird sehen, was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwäche gibt“.<sup>33</sup> Und die gerühmte Kultur Frankreichs? Hier ist die Aufklärung, die nur Mittel sein sollte, Zweck geworden. Die Enzyklopädien sind die ersten Zeichen des Verfalls. Die Franzosen haben nichts zu schreiben und stellen, wie die Italiener, nur noch Zusammenfassungen her. Die Originalwerke fallen weg. Daß ein Volk durch seine Freiheit des Geistes, wenn es einmal

28) I 231.

29) V 498.

30) V 504 f.

31) IV 352 und 403 (Reisejournal).

32) Reisejournal IV 406.

33) IV 410.

auf Abwege gerät, sich desto tiefer hineinverirrt, hat sich schon einmal an den Griechen gezeigt.<sup>34</sup> „Nationalstärke, Eigenheit, die an ihrem Boden klebt, Originalität hat sie (die französische Nation) nicht soviel“.<sup>35</sup> „Wo ist Genie? Wahrheit? Stärke? Tugend?“ Überall dasselbe: „Wir arbeiten uns mit unseren Deismen (die Herder an den römischen Synkretismus erinnern, IV 402), mit unserer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Kultivierung der Vernunft selbst ins Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie, die uns Stärken gibt und unsere Knorpel zu Knochen macht<sup>36</sup>, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer (nur) Knorpel bleiben sollen: und dieselbe Verfeinerung, die unseren Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach und nichts tauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge?“<sup>37</sup> Die brausende Stärke Europas ist eingeschlafen. Nirgends sieht Herder hier seine Zeit als Reife des Schicksals der neuen Welt, sondern weil er sie vom Jugendalter aus beurteilt, bemerkt er nur die Symptome der Ermattung ihrer schöpferischen Kraft, sieht er nur, wie er es später formuliert hat, das „Ergrauen“ des vergreisten Europa.<sup>38</sup>

Und der Grund dieser einseitigen Betrachtungsweise ist seine Angst, das Ende der europäischen und damit der menschlichen Kultur könnte da sein. Schon 1766 glaubt er die Frage in einem stichwortmäßigen Überblick über die Entwicklung der abendländischen Kultur mit den Worten beantworten zu müssen: „bevorstehende Barbarei“.<sup>39</sup>

Aber nun hat er aus Iselin auch den Aspekt gewonnen, daß das, was nach unseren Begriffen Kultur ist, überhaupt nur einen kleinen hellen Streifen der Erde berührt hat und nur auf ihm fortgeschritten ist, dadurch, daß in ihm sich eine Kette der Übergabe von Asien über Griechenland und Rom nach Europa hinüberschlingt.<sup>40</sup> Schon sehr früh hat sich bei Herder der Gedanke festgesetzt, daß es sich hier um eine feste Gesetzmäßigkeit handle, nach der der Genius der Kultur immer wieder ein Land besucht und dann verläßt, um es nie wieder zu besuchen und sich dann ein anderes nahe gelegenes Land voll frischer Kräfte auszuersuchen, in dem er dann seine Szene noch einmal durchspielt.<sup>41</sup> Es ergab sich daraus die Frage: Ließ sich über diesen Fortgang

34) IV 412.

35) IV 425.

36) Herder spricht später immer vom „Ersatz der menschlichen Kräfte“.

37) IV 411. Aber der Gedanke hat Herder schon 1764 in dem Entwurf über die Ode beschäftigt. XXXII 69.

38) XXXII 30. So sind wohl auch die Worte aus dem Jahre 1769 zu deuten „in Deutschland alles vollendet“ = zu Ende XXXII 233.

39) siehe Anm. 38.

40) XXX 398. Vgl. V 564. So schreitet bei Iselin z. B. (7. Buch) die Kultur von den Griechen zu den Römern vor. Der von Herder so stark betonte Gedanke der Tradition, der Weitergabe der Errungenschaften fehlt bei Iselin.

41) II 132 (1767—68), XXX 398, V 565.

der in Europa absterbenden Kultur in ein anderes Land nicht etwas nach Analogie verflossener Jahrhunderte weissagen?<sup>42</sup>

Hier mußte sich nun für jemand, dem damals in Riga das Problem der absterbenden europäischen Kultur unter dem Gesichtspunkt der möglichen Kulturwanderung vor Augen stand, das ungeheure Phänomen der beginnenden Europäisierung Rußlands aufdrängen, und Herder hat schon 1769 sich die Frage gestellt<sup>43</sup>: Haben wir es nicht hier mit jenem gesetzmäßigen Vorgang zu tun und wandert die europäische Kultur nicht nach Rußland, dem Lande voll frischer Kräfte, hinüber?

Ja diese Frage hat ihn, der bei der Erweckung einer neuen Zeit, eines neuen Jahrhunderts mitzuwirken hoffte, bis in sein spätes Alter immer wieder beschäftigt. Schon in früher Jugend, in Königsberg, hatte ihn, wie so viele seiner ostpreußischen Landsleute, auch Kant, das Ostfieber gepackt und er hatte im neuen Rußland sein Amerika gesehen. Für Peter d. Gr., der das Fenster nach Europa aufstieß, hatte er geschwärmt, und die Schwärmerei war durch die Beschäftigung mit dessen Lebenswerk zur Verehrung für den „erhabenen Wilden“<sup>44</sup> geworden, dessen überstürzte und Rußland anorganisch aufgedrängte Reformen er freilich entschuldigend kritisiert hat.<sup>45</sup>

Jetzt war Katharina II. an seine Stelle getreten, um die Europäisierung endgültig durchzuführen. Herder hat ihr Gesetzwerk bis in alle Einzelheiten verfolgt und einen erstaunlichen Fleiß, dem kaum eines der damals in deutscher Sprache erschienenen Bücher über Rußland entgangen sein dürfte, an das Studium des Problems gewandt.<sup>46</sup> Das Ergebnis dieser Beschäftigung ist eine scharfe Kritik an ihrer Gesetzgebung, ja eine starke Skepsis gegenüber dem Reformwerk überhaupt. Er hat sich immer wieder die Frage vorgelegt, ob überhaupt die Voraussetzungen für eine Übertragung europäischer Einrichtungen vorliegen, und die Befürchtung ausgesprochen, daß durch blinde Über-

42) IV 403.

43) Das erste Zeugnis sind die Notizen „Über die Bildung der Völker“ von 1789. „... Anstalten der Kaiserin von Rußland — Pläne, Vorschläge usw. — In Deutschland alles vollendet, aber da noch viel zu machen — z. E. in Liefland — Hoffnung von der Ukraine usw.“ XXXII 233.

44) In der *Adrastea* (XXIII S. 453) beschreibt er das Äußere Peters: „Sein bekanntes und allkenntliches Gesicht wünschte ich nicht idealisiert: Peter darf sich seines Gesichtes nicht schämen. Eine Art wilder Majestät ist in ihm mit heiterer Bonhommie gemischt; Glanz auf seiner Stirn, denkender Ernst in seinen Augen.“ Das einzige lebensgroße Bild von Peter, das H. gesehen haben dürfte, ist das Bild im Saal des Schwarzhäupterhauses in Riga (an die Konzerte denkt er noch im Alter zurück). Dieses Bild unterscheidet sich, worauf mich ein Kenner (W. v. Stryk) hinwies, von allen andern Bildern durch seine „realistische Auffassung“: die Brutalität im Wesen Peters ist hier nicht, wie in den andern Bildern, idealistisch „übermalt“, sondern stark betont.

45) Über seine Stellung zu Peter vgl. IV 473 ff. und XXIII 436 ff. und 442 ff.

46) Über die von Herder benutzte Literatur vgl. Bittner, Herders Geschichtsphilosophie usw. 1929 S. 78 f. und 104 f.

nahme des europäischen Musters von vornherein „alles erstickt“. Nur durch behutsame „Erweckung dessen, was in der Nation schläft“, könne etwas erreicht werden.<sup>47</sup> Bei der ungeheuren Anpassungsfähigkeit der Russen, ihrem Nachahmungstalent in Sprachen, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten kann man sie gewiß zu einer „kunstreichen Nation“ machen, aber werden sie dadurch auch zu einer gebildeten, zivilisierten?<sup>48</sup> Entwicklungsalter lassen sich nicht überspringen.<sup>49</sup> Und hier sieht er den Grundfehler des zarischen Reformwerks: Es setzt Triebfedern, besonders in den oberen Ständen Rußlands, voraus, die in dem vorliegenden Entwicklungsstadium nicht vorhanden sind.<sup>50</sup>

Herder, der in seiner Schilderung des Russentums die Urteile oder Vorurteile seiner baltischen Freunde wiedergibt, steht aber überhaupt dem russischen Nationalcharakter skeptisch gegenüber. Was ihn beunruhigt, ist das, was er mit dem Ausdruck „das Despotische“ zusammenfaßt, es ist die Disziplinosigkeit und Hemmungslosigkeit des Russen, die sich auch z. B. im „Saufen und Küssen“ zeigt.<sup>51</sup> Diese Unberechenbarkeit ist ihm überhaupt unheimlich. Sie läßt ihn z. B. unvermittelt plötzlich die Frage stellen: Könnte es nicht sein, daß Rußlands Wildheit von einem anderen Staat, etwa England, aufgewiegelt, dem feinen politischen Geist Europas den Untergang bereitet? „In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dies jenes überrann. . . Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt. In unserer Zeit muß es noch länger munkeln, bis es losbricht.“ Was aber wird die Folge sein: „Völlige Wildheit, Irreligion, Überschwemmung der Völker? Was weiß ich“.<sup>52</sup>

Aber nun war ihm bei seinem Studium Rußlands durch das Werk von Büsching und später Schlözers<sup>53</sup> klar geworden, daß Rußland ja ein stehendes Meer der verschiedensten Völker, nicht nur in Sprache, Bildung und Sitten verschieden war<sup>54</sup>, sondern daß die „russischen Nationen“ nach ihrer Kulturstufe in ganz kultivierte, halbkultivierte und wilde Gegenden einzuteilen sind. „Die wilden Völker sind an den Grenzen, das halbgesittete ist das Land, das gesittete ist der Seerand“.<sup>55</sup> Und solch ein Seerand war nun für ihn die Ukraine am Schwarzen Meer.

47) IV 472 f.

48) XXIII 445.

49) IV 450.

50) IV 419 f. und IV 473 ff.

51) Herder hat kaum je einen Russen kennengelernt. In der Literatur hat er die von ihm wiedergegebene russische Psychologie des Alltags nicht gefunden. Er gibt die typisch baltischen Urteile über den Russen wieder. IV 355 beruft er sich auf sie („ . . . sagt mir mein Freund“). Vgl. IV 355 und 475.

52) IV 411.

53) A. Fr. Büsching, Neue Erdbeschreibung I, Hamburg 1760 4. Auflage. Schlözer zählt in seiner Nordischen Geschichte 80 Völker auf.

54) XXIII 448.

55) IV 404. Herder fährt fort „Gebrauch von der Ukraine. Vorige (402 f.) Pläne hierher“.

In den Müllerschen Sammlungen<sup>56</sup> über die russische Geschichte und in Büschings Erdbeschreibung<sup>57</sup> hatte er von der märchenhaften Fruchtbarkeit dieses von der Natur so gesegneten Landes gelesen:

„Das Land dieser Kosaken wird gemeiniglich Okraine und Ukraine genenet, welches Wort aber eigentlich ein Grenzland bedeutet, wie es denn auch wirklich auf der Grenze von Rußland, Polen, der kleinen Tatarei und der Türkei liegt. Es ist eine einzige unvergleichbar fruchtbare Ebne, die von einer guten Anzahl der schönsten Flüsse und angenehmsten Hölzungen durchschnitten wird und mit allen Arten des Getreides, Hülsenfrüchten, Tabak, Honig und Wachs im größten Überflusse versehen ist, so daß es einen großen Teil des Russischen Reiches damit versorget. Die Weide und Viehzucht ist ausnehmend schön, das Vieh von außerordentlicher Größe und die Flüsse wimmeln von den schönsten Fischen. Das Land wird aber sehr von Heuschrecken geplaget. Fast alle Häuser sind nach russischer Art von Holz gebaut.“<sup>58</sup>

Durch die Ukraine ging von den ältesten Zeiten unter Griechen, Konstantinopolitanern, Genuesen, sogar Türken, Tataren, Kosaken der blühende Handel zweier Erdteile durch.<sup>59</sup> Wenn irgendwo, so waren hier die Grundbedingungen für die Entstehung der Kultur erfüllt und „Klima“ und „Umstände“, der wechselseitige Einfluß der Menschen so günstig wie möglich. Hier lag der Mittelpunkt und der Ursprung des russischen Reiches. Die „Umkipfung Rußlands auf Petersburg als neue Spitze des Reiches“ hat Herder immer für etwas Unnatürliches, für einen Fehlgriff Peters d. Gr. gehalten.<sup>60</sup> Warum sollte es nicht zu seinem natürlichen Schwerpunkt am Schwarzen Meer zurückkehren? Denn daß hier das Herz Rußlands schlug, ist Herder nie zweifelhaft gewesen.<sup>61</sup>

Und hier wohnte nun ein Menschenschlag, der sich vom übrigen Russentum deutlich abhob und dessen noch schlummernder Nationalgeist ihn zum Träger einer neuen Kultur geradezu vorherbestimmte. Die Schilderung der Ukrainer, die Herder kurz vor seiner Abfahrt aus Riga in einer Abhandlung J. Stählins über die russische Musik las, hat Herder in einen Enthusiasmus versetzt, der sein Denken während seines ganzen Lebens bestimmt hat: „Überhaupt ist diese Provinz (die Ukraine) im Vergleich mit den übrigen Provinzen des russischen Reiches, was die Provence in Ansehung der anderen Provinzen in Frankreich ist. Die südliche Lage des Landes, ein Überfluß an allen Feld-

56) G. Fr. Müller, Sammlung russischer Geschichte, 10 Bde. Petersburg 1732 f. Vgl. besonders II über Asow und die Krim. IV Von dem Ursprung der Kosaken. Von den malorossiskischen (kleinrussischen) Kosaken heißt es da, „ihr Land mit der Hauptstadt Kiew“ war der Hauptsitz des russischen Volkes. IX Über die natürliche Beschaffenheit zwischen den Flüssen Don und Dnjepr.

57) „Ein Buch, das ich wünschte, wie ein Kollegium, in seinem Umfange durchzuwissen.“ IV 377.

58) Büsching a. a. O. S. 757 im Abschnitt über das Kiewsche Gouvernement.

59) XXIII 439.

60) XXIII 440.

61) XXIII 447 ff.

und Gartenfrüchten und ein daher natürlich stammendes wollüstiges Leben macht eines ihrer Hauptkennzeichen aus. Alles singt, tanzt und spielet in diesem Lande. Das gangbarste Instrument ist die Pandor, auf dem die geübten Ukrainer die schönsten polnischen und ukrainischen Tänze spielen und zu ihren vielen und recht zärtlichen Liedern sich zu akkompagnieren wissen. . . Die ukrainischen Panduristen sind meistens lustige flinke Vögel, die bei ihren Liedern die Leidenschaften mit Mienen und Gebärden sehr lebhaft ausdrücken und sonst sattsam zu narrenzen pflegen.“<sup>62</sup>

Daß die Ukraine jenes nächstgelegene Land sein wird, das der Genius der Kultur, wenn er Europa verläßt, besuchen wird, wird Herder zur Gewißheit. Im Reisejournal bricht er, sich der Stählinschen Schilderung erinnernd, in den begeisterten Ausruf aus:

„Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volks, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land usw. werden einmal aufwachen. Aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden. Ihre Grenzen werden sich zum Schwarzen Meer hin erstrecken und von da aus über die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Teilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden. Von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schläfe liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen.“<sup>63</sup>

Freilich, noch war es nicht so weit. Die Grenzen der Ukraine erstreckten sich noch nicht zum Schwarzen Meer. Tscherkassien, Taurien mit der Krim, das Land vom Bug bis zum Pruth standen noch unter türkischer Oberhoheit. Durch die Eroberung von Asow hatte Peter nur einen ganz schmalen Korridor zum Meere geöffnet. Aber hier setzte nun Herder seine ganze Hoffnung auf den ersten Türkenkrieg Katharinas (1768—74), der seit einem Jahre im Gang war und dessen Folgen ihm unabsehbar schienen: „Und wer weiß, wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet?“ ruft er am Schluß der ukrainischen Prophetie aus.<sup>64</sup>

Und hier war nun der Punkt, wo er persönlich, wenn die Dinge so liefen, wie er sie voraussah, einzuwirken gedachte, indem er „Rußland auf eine Kultur des Volkes hinzeigen wollte, die sich so sehr belohnte.“ Er plant ein Buch „über die wahre Kultur eines Volkes und insonderheit Rußlands“, durch das er die Kaiserin „bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs zu fassen“ versuchen will.<sup>65</sup>

Bei seiner Landung in Nantes Ende September 1769 erfährt er nun, daß seine Hoffnungen auf den Krieg in ungeahnter Weise in Erfüllung zu gehen

62) Aus Jak. Stählin, Nachrichten von der Musik in Rußland. 1770 S. 72 f.

63) Reisejournal S. 402.

64) Dieser wichtige Satz (IV 403) ist, soviel ich sehe, nie beachtet worden.

65) IV 303.

scheinen. Die Russen waren durch die Eroberung der Feste Chotschin im September Herren der Moldau und Walachei geworden, in Asien hatten sich die Grenzstämme gegen die Türken erhoben, die von den Generalen Todtleben und Medem aufgewiegelt wurden, und die russische Ostseeflotte war ins Mitteländische Meer gefahren, um den griechischen Aufstand auszulösen. Herder schreibt in den ersten Novembertagen 1769 in höchster Erregung an seinen Freund, den Zollinspektor Begrow in Riga<sup>66</sup>, erkundigt sich nach den Möglichkeiten, das geplante Rußlandbuch im Manuskript etwa durch Orlow der Zarin in die Hände zu spielen, und fragt, welche Gerüchte in Anlaß der Siege in Riga und Petersburg umlaufen. Er beschreibt im Zusammenhang mit diesen Gerüchten die Ereignisse, die er kommen sieht: „Der Pöbel in Konstantinopel, der alles tun kann, im Mißvergnügen, die russische Flotte in der großen See, ein ganzes Griechenland, das wider Willen eine Sklavin der Türken, Religionsfreundin der Russen und bettelarm sind, um für Geld alles zu unternehmen: nichts was der russischen Flotte widerstehen kann, weder Frankreich, noch türkische See, noch das unbewehrte Konstantinopel — sagen Sie, was das für Aussichten gibt? Und fühlt man sie so bei Ihnen?“<sup>67</sup>

Herder mag dieses Zukunftsbild des befreiten Griechenlands aus der strategisch-politischen Lage heraus erschlossen haben, — es ist aber auch möglich, daß er dabei auf das „griechische Projekt“ Katharinas anspielt, das ja in deren frühere Regierungszeit zurückreicht und von dem er in Riga gehört haben mag — jenes Projekt, das Potjemkin dann später im zweiten Türkenkrieg formuliert hat: Befreiung Griechenlands und Wiedereinrichtung des griechischen Kaisertums in Byzanz in Form einer russischen Secundogenitur. Aber wie dem auch sei, Herder hat jedenfalls in dem Entwurf seines Rußlandbuches, das er sofort (1769—70) auszuarbeiten begann, mit der dauernden Herrschaft Rußlands über Griechenland gerechnet und sehr interessante Erwägungen über ihre Aussichten angestellt. Für eine dauernde Beherrschung Griechenlands durch Rußland ist für ihn die Voraussetzung eine gewisse see-lische Verwandtschaft, ein „Gleichgefühl zwischen Griechen und Russen“. „Sind“, fragt er aber, „die Griechen nicht zu weit ab? Sie können die Türken diversieren (von sich fernhalten), was gewöhnen sie aber, wenn sie unter Rußland kämen?“ Er überlegt sich daher, „was Rußland tun muß, um ihre Nation zu unterscheiden, zu erkennen, ihr Nationalgefühl beizubringen!“<sup>68</sup>

So ergibt sich also: die slawische Prophetie, die in einer Rigaer Notiz und im Reisejournal zum erstenmal erscheint, ist weder eine Forderung eines deutsche Versündigungen ausgleichenden Gerechtigkeitsgefühls, noch eine zufällige Gefühlsaufwallung, sondern die Antwort auf eine Grundfrage, die ihm seine Geschichtsphilosophie, die Befürchtung der Vergreisung Europas und der Ge-

66) Er ist ein Vetter von Pegelow, der Brandenburger war, also sicher auch Brandenburger.

67) Herders Lebensbild II S. 86 ff.

68) IV 473.

danke der Kulturwanderung aufgegeben hatte. Freilich ist es kaum denkbar, daß sich in Herder ohne die Europäisierung Rußlands und die durch den Türkenkrieg zu erhoffende Befreiung der Schwarzmeerküste der Gedanke hätte regen können, in jenen Gegenden die Pflanzstätte einer neuen europäischen Kultur zu erblicken. Alles muß sich heute der Politik anschmiegen, schreibt er im Reisejournal, „auch für mich ist es nötig in meinen Plänen“.<sup>69</sup>

Vor allem ist die Einbeziehung Griechenlands in diese Pläne ein Sichanschmiegen an die Politik Katharinas. Denn an sich steht der Gedanke eines Wiederauflebens Griechenlands in striktem Widerspruch zu seiner schon in Riga gemachten Beobachtung, daß das Land, das der Genius der Kultur einmal verlassen hat, nie wieder von ihm besucht wird.<sup>70</sup> Auch die Erregung, in die ihn der ganze Problemumkreis versetzt, ist dadurch bestimmt, daß er sich mit den Plänen Katharinas, innerhalb deren er sich die Rolle eines Montesquieu zgedacht hat, persönlich identifiziert. Es ist vielleicht kein Zufall, daß mit dem Jahre des russisch-türkischen Friedens von Kütschik Kainardschi, der nur einen ganz geringen Bruchteil der Herderschen Hoffnungen erfüllte<sup>71</sup>, seine Bemühungen, im Osten, von Riga oder Mitau aus, „ins tätige weithin wirksame Leben“ zurückzukehren<sup>72</sup>, erlöschen.<sup>73</sup>

Aus dem Sichanschmiegen an die Politik Rußlands erklärt sich nun auch die Beschränkung der in den Ideen angeredeten Slawen. Das Kapitel ist 1791 erschienen, also während des zweiten Türkenkrieges (1787—92), durch den das offizielle griechische Projekt Katharinas verwirklicht werden sollte. Es sind da die Völker angeredet, deren Befreiung durch den Krieg Herder erhoffte, und die Sklavenketten, die ihnen abgenommen werden sollen, sind türkische Ketten. Denn die Türken mißt er — einer alten Reichstradition folgend — mit sehr anderen Maßstäben als andere primitive Völker, und Kriege gegen sie hat er keineswegs, wie alle anderen Kriege, für verabscheuungswürdig gehalten. „Ihr Reich“, sagt er in den Ideen, „ist ein großes Gefängnis für alle Europäer, die darin leben. Es wird untergehen, wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrhunderten asiatische Barbaren sein wollen — was sollen sie noch in Europa?“ Welche Europäer er von ihnen befreit wissen will, deutet er mit der stereotypen Formel, mit der er immer wieder die Schwarzmeergegend und Griechenland bezeichnet, in dem Zusatz der zweiten Ausgabe der Ideen an: „Vielleicht erweckten sie (die Türken) die Ruhmbegierde der europäischen Mächte, die schönsten Länder der Welt

69) IV 370.

70) II 132.

71) Durch diesen Frieden erwarb Rußland nur das Gebiet zwischen Don und Bug, gelangte also durch den Besitz von Cherson zum erstenmal ans offene Schwarze Meer. Erst im zweiten Türkenkrieg 1787—92 erwarb Katharina Taurien, die Krim und das Gebiet zwischen Bug und Dnjestr.

72) IV 401.

73) Eine Übersicht über diese Versuche gibt Bittner, Herders Geschichtsphilosophie usw. 1929 S. 85 ff.

der Aufklärung und Menschlichkeit wiederzugeben und sie ohne Eroberungssucht zu dem Paradiese zu machen, das sie zu sein verdienten“.<sup>74</sup>

Wie er sich die Lage dieser befreiten Völker, der Slawen und der Griechen, vorgestellt hat, geht schon aus dem Entwurf über die wahre Kultur eines Volkes und insonderheit Rußlands von 1769—70 hervor. An irgendeine Eigenstaatlichkeit dieser Völker hat er nicht nur nicht gedacht, sondern es ausdrücklich abgelehnt, sie sich selbst zu überlassen. Er wendet sich hier gegen die, „die da sagen, alles bilde sich von selbst“. „Ja“, entgegnet er ironisch, „aber auch zurück! Der Monarch muß den Fluß leiten.“<sup>75</sup> Wie er sich überhaupt die Fortbildung, die Entwicklung einer Nation nie anders als durch obrigkeitliche Fürsorge geleitet vorgestellt hat, so sieht er es auch hinsichtlich der Russen und Griechen als Aufgabe der Zarin an, „für alle diese Nationen ein Gesetzbuch zu geben, jedem in seiner Denkart und in seinem Gefühl, um alle auf ihrer Stufe zu erreichen und zu bilden und fortzubilden.“<sup>75</sup>

Genau hat er das Bild von der Zukunft dieser neuen Kulturwelt am Schwarzen und Ägäischen Meer, das aber mehr sein soll als eine bloße Phantasie, in der Adrastea gegeben.<sup>76</sup> Er beginnt damit, daß er ausführt, wieviel glücklicher Rußland und Europa geworden wären, wenn Peter nicht den verfehlten Vorstoß zur Ostsee vorgenommen hätte. „Rußland hätte seinen Mittelpunkt am Schwarzen Meer gefunden, seine asiatischen sowohl als europäischen Provinzen hätte es fruchtbar nutzbar urbar gemacht und alle Völker, jedes nach seinem Maß, in seinen Sitten kultiviert. Aus dem unzugänglichen Herzen Asiens wäre die Aorta aller Handelswege geöffnet, die osmanische Pforte wäre nicht mehr, das Mittelländische Meer wäre, was es sein sollte, in allen seinen Küsten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des östlichen Weltbundes. Welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitsames, gewerbvolles Reich wäre Rußland! Dabei Europa ebenso unschädlich, als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen, sich in des kleinen westlichen Europa kleinste Händel zu mischen. . . In seiner prächtigen Mitte zwischen Europa und Asien geböte es der Welt friedlich.“

Rußland wäre „der freundliche Mittelpunkt der alten Halbkugel“ geworden. Herder betont, daß es sich hier um mehr als bloß um ein „prächtiges Luftgebilde“ handele. „Die Zeit führt ihre Entwürfe auf ihre Weise aus, der niemand vgreifen darf; der bestehenden Konvenienz der Dinge indes, also Naturabteilungen und Naturgrenzen muß sich zuletzt alles fügen“. Schon in den Ideen<sup>77</sup> ist ihm das „Gesetz der Notwendigkeit und Konvenienz“ das „Hauptgesetz“ der Geschichte: „Was im Reich der Menschheit nach dem Umfang gegebener National-, Zeit-, Ortsumstände geschehen kann, geschieht wirklich“. Damals, als Peter lebte, war die Zeit noch nicht da. Aber er wird

74) XIV 283.

75) IV 473.

76) Es gibt davon zwei Fassungen XXIII 439 f. und 447 ff.

77) XIV 83, 85 f. und 144.

wiederkommen und „vom Schwarzen Meer oder Konstantinopel aus“ Herr („Großadmiral“) „der Betriebsamkeit und des Gewerbes gesamter Teile der alten Welt werden. Sein Bild, wie des Kolossus zu Rhodus, beschreite am Hellespont beide Weltteile sichernd, friedlich“.

Herder hat, wie gesagt, an dieser Antwort auf die Frage nach dem Fortgang unserer Kultur bis an sein Lebensende festgehalten. Aber man muß nun stark betonen, daß es später für ihn eine bloße Teilantwort gewesen ist. Als sich ihm in der Bückeburger Zeit der Horizont weitete, ging ihm eine Ahnung davon auf, daß die Basis seiner bisherigen Fragestellung zu eng war. Er sah in der Geschichte neben dem Phänomen der Übergabe der Kultur von Volk zu Volk, wenn auch in verschwindenden Umrissen, ein zweites Phänomen, das scharf zu fassen ihm nicht gelungen ist, auf das er aber immer wieder mit Ausdrücken wie „Erweiterung des Schauplatzes“ der Kultur, „Umherv Verbreitung und Fortgang ins Weite“<sup>78</sup> hingewiesen hat. Daraus ergaben sich dann für das Fortleben der Kultur ganz andere Aussichten.

Er hat diese Ahnungen in der in Bückeburg entstandenen „Philosophie der Geschichte der Menschheit“ von 1774 als „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts“ niedergelegt. Er stellt hier die sich im Reisejournal meldende Frage ausdrücklich: „Gibts einen Faden der Entwicklung menschlicher Kräfte durch alle Jahrhunderte und Umwandlungen in der Hand des Schicksals, und kann ihn ein menschliches Auge erblicken — welches ist er?“<sup>79</sup> Diese Schrift ist ein einzigartiges Dokument nicht nur deswegen, weil niemand in seiner Zeit mit einer solchen fast nervös unheimlichen Feinfühligkeit dem Phänomen des Irrationalen in der Geschichte, dem Unberechenbar-Zufälligen der Ereignisse und dem doch Sinnhaften, das aus ihnen entspringt, gerecht geworden ist wie er, sondern sie ist auch ein menschliches Dokument höchsten Ranges: Hier sucht ein um das Schicksal seiner Kultur bangender guter Europäer, soweit seine Kräfte reichen, die Blendung seiner Blicke durch die eigenen Privatmeinungen und Ideale rücksichtslos gegen sich selbst zu überwinden, um nichts als sehendes Auge zu sein und sich, wenn nicht des Endpunktes, so doch wenigstens der Richtung des Ganges Gottes durch die Nationen zu vergewissern.

Die antike Geschichte ist für Herder, wenn auch ein in sich selbständiges, Vorspiel der europäischen Geschichte.<sup>80</sup> In ihr durchläuft die Menschheit zum erstenmal die Lebensalter vom Kinde bis zum Manne — die Lebensalter, von denen jedes als sein eigener „Zweck“ seinen Wert zwar in sich

78) V 575 und 579.

79) V 588 f.

80) Iselins Schema: 1. Orient: Zeitalter der Kindheit, der Sinnlichkeit, Verfassung: die Despotie. — 2. Griechen und Römer: Zeitalter der Jugend, der Einbildungskraft, Verfassung: Republik. — Dann Mittelalter: Finsternis von tausend Jahren (II 242). Zeit der Anerkennung und Gärung. — 3. Neuzeit: Zeitalter des Mannes, der Vernunft. Verfassung: Monarchie.

hat, aber gleichzeitig als „Werkzeug“ den Sinn hat, das folgende Lebensalter vorzubereiten und ihm seine Errungenschaften zu übermitteln. Die Kindheit — das ist die Einfachheit des Hirtenlebens des Patriarchenzeitalters im Morgenlande.<sup>81</sup> In der phönizischen und ägyptischen Geschichte erreicht die Menschheit das Knabenalter, die griechische Kultur, in der sich phönizische und ägyptische Denkart mischen, die aber doch ein ganz originales Gebilde ist, ist das glückliche Jünglingsalter. „Es kam dann das Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen — die Römer“.

Aber nun wird die Entwicklung, wie gesagt, von Herder nicht allein unter diesem Gesichtspunkt der Lebensalter gesehen. Daneben macht sich eine andere Betrachtungsweise geltend, ohne sich wirklich durchzusetzen: Mit den Phöniziern bahnt sich etwas Neues an. Die Verslossenheit der Völker schwindet. „Ob der Phönizier gleich nicht aus Menschenliebe Nationen besuchte, es ward eine Art Völkerliebe, Völkerbekanntschaft, Völkerrecht sichtbar, von dem natürlich ein eingeschlossener Stamm . . . nichts wissen konnte. Die Welt wurde weiter, Menschengeschlechter verbundener und enger.“<sup>82</sup> „Was ist die Bildung Europas den betrügerischen, gewinnsüchtigen Phöniziern schuldig!“<sup>83</sup> Vollends stehen die Griechen „in der allgemeinen Verbindung von Zeitläuften und Völkern“. „Griechenland ist ein rechtes Zwischenland der Kultur, wo aus zwei Enden, Ägypten und Phönizien, alles zusammenfloß.“ Griechenland war eine Mannigfaltigkeit von Völkern, Republiken und Kolonien, aber ein schönes Ganzes, das immerhin noch das Gepräge einer einheitlichen Nationalkultur hatte („mit dem Gefühl einer Nation, eines Vaterlandes, einer Sprache“). Unter den Römern, die der Riesenmaschine ihres Staates den Erdkreis unterwarfen, entstand die neue Form einer übernationalen Kultur, die es bisher nicht gegeben hatte und die Herder in seiner Zeit als seinem Idealbild widersprechend bekämpfte: „Jede Nation blieb zwar bei ihren Rechten, Sitten und Religion“, die von den Römern zwar anerkannt wurden. Aber „die Mauer ward zerbrochen, die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht, die Nationalcharaktere zu zerstören, alle in eine Form zu werfen, die Römervolk hieß“.<sup>84</sup> Die Weite eines vom römischen Wesen überformten Erdkreises — darin sieht Herder das, was er die „Reife des Schicksals der alten Welt“ nennt.

Diese Riesenmaschine fiel zwar in Trümmer, aber alle kommenden Nationen haben von und auf den Trümmern dieses übernationalen Kulturgrundes gebaut.<sup>85</sup> Damit beginnt eine Zeit, die gegenüber den eng nationalen Kulturen des Altertums von vornherein eine völlig neue Welt war: „Alles war erschöpft,

81) Den Gedanken des „Vaterdespotismus“, des allmählich wohl zur Grausamkeit entarteten, übernimmt Herder aus Iselin.

82) V 493.

83) V 494.

84) V 501.

85) V 501.

entnervt, zerrüttet, von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt. . . Die schönen römischen Gesetze und Kenntnisse konnten nicht Kräfte ersetzen, die geschwunden waren, Nerven wiederherstellen, die keinen Lebensgeist fühlten. . . Da ward im Norden ein neuer Mensch geboren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es niemand vermutete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die in die schöneren, südlicheren Länder. . . verpflanzt neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltgeschicksal geben sollten. Goten, Vandalen, Burgunden, Angeln, Hunnen, Herulen, Franken und Bulgaren, Slawen und Langobarden, kamen — setzten sich, und die ganze neuere Welt vom Mittelländischen zum Schwarzen, vom Atlantischen zum Nordmeer ist ihr Werk, ihr Geschlecht, ihre Verfassung.“<sup>86</sup>

Das war freilich zunächst eine Zeit der Gärung, ein chaotisches Durcheinander von Menschenkräften. Alles zerfiel in kleine Verbindungen, Abteilungen, Unterordnungen und so viele Glieder. Da rieb sich eins am anderen.<sup>87</sup>

Aber in dieses Durcheinander kam allmählich Ordnung. „Wie Erdlagen in unserem Boden, so folgen in unserem Erdteil Völkerauflagen aufeinander.“ „Durch hunderte Ursachen hat sich in Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrerer europäischer Nationen gemildert und verändert, ohne welche Verschmelzung der Allgemeingeist Europas schwerlich hätte erweckt werden mögen.“ So entstand „in diesem kleinen Weltteil die Anlage zu einem großen Nationenverein“.<sup>88</sup>

Aber um diesen Körper zu beleben und seine Glieder zu binden, bedurfte es einer Seele. Die Römer hatten die Einheit vorbereitet, einen politischen Zusammenhang zwischen den Völkern hergestellt, der früher unbekannt war. Es bedurfte eines neuen Fermentes der Völkerverbindung, einer Triebfeder mit Wirkung auf das menschliche Herz, einer neuen Religion. Denn alle vorigen Religionen der besten Zeiten und Völker waren doch eng national, . . . Religionen (je) eines Volkes, eines Erdstrichs, einer Zeit<sup>89</sup>, es waren, wie Herder an anderer Stelle sagt, „politische Religionen des Vaterlandes“.<sup>90</sup> „Band aller Nationen zu einem Bruderheere zu werden“<sup>91</sup>, war nur eine Religion fähig, die „von allen Gesetzen und kleinen Landesverfassungen unabhängig“ war, die christliche Religion als „eigentliche Religion der Menschheit, kurz, wenn man will, der menschenliebendste Deismus.“

Indem der gotische Geist der nordischen Völker den Sauerteig des Christentums in sich aufnahm, drang er in das Innere und Äußere der Kirche ein, formte Kleider und Zeremonien, schärfte den Bischofsstab zum Schwert. . . und schuf geistliche Pfründen, Lehen und Sklaven. Es entstand „das unge-

86) V 513 ff.

87) V 516.

88) XIV 287 f.

89) V 519.

90) I 22.

91) V 519.

heure gotische Gebäude, überladen, drückend, finster, geschmacklos . . . , aber wie groß, reich, überdacht, mächtig . . . Wunder des menschlichen Geistes und gewiß der Vorsehung Werkzeug . . . Großes Phänomen so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen!“<sup>92</sup>

Diese ganze Schilderung der mittelalterlichen Welt ist nun aber sehr merkwürdig, wenn man sie von der Grundposition des Herderschen Denkens über- sieht. Schon daß er hier kein Wort über den religiösen Gehalt des Christentums, der ihn in den Bückeburger Jahren so bewegte, verliert, daß er das Christentum hier ganz einseitig unter dem Gesichtswinkel seiner Fähigkeit wertet, völker- verbindendes und Europa zur Einheit gestaltendes Ferment zu sein, läßt seinen festen Willen erkennen, hier nur Geschichtsschreiber der Menschheit zu sein, der als solcher keine Religion haben dürfe<sup>93</sup> und der also vom Christen- tum allein als „historischem Ereignis“, also wie ein „Fremdling, der Musel- mann und Mameluk sein könne“, zu reden habe. Aber noch merkwürdiger ist es, wie er hier das Kulturideal des „Volkes nach eigenem Urbild“, für das er sein Leben lang gekämpft hat, wortlos beiseite schiebt, ja verleugnet: Volk — das war für ihn die Dreieinigkeit von Sprache, Poesie und Nationalreligion. Zeit seines Lebens hat er daran Anstoß genommen, daß das Christentum die Nationalreligionen der Völker vernichtet hat, und noch im hohen Alter ist er mit dem Problem nicht fertig geworden.<sup>94</sup> Mit ihrer nationalen Religion, sagt

92) V 522.

93) In der Rezension des Deninaschen Werkes über Italien (1771), V 435.

94) z. B. 1769—70 in dem Entwurf „über die wahre Kultur eines Volkes und in- sonderheit Rußlands“: „Kann das Christentum Recht geben zum Eigentum, zur Unter- werfung, zur Grausamkeit? Die Frage ist ausgemacht. Ob aber nicht das Christentum mit seinen Sitten ebenso viel zerstöre, als es vielleicht bringe — die Frage ist ebenso wichtig. Die Bekehrung und Entnervung der Römer, der Sachsen, der Schweden, selbst der Russen sind Beispiele davon.“ Herder folgert daraus, daß die Einführung jeder fremden Religion „immer Nationalcharakter, ehrwürdige Vorurteile zerstört . . . Diese Idee ist nicht genug auszuführen, und die Religion als ein Nationaleigentum in Er- ziehung, in Denkart, im Publikum, im Geschlecht zu betrachten. Ein Volk muß es als Stolz fühlen, in allem das Volk zu sein, und dazu ist die Religion wahrhaftig ein Hauptgesichtspunkt“ (IV 472).

1797 in den Humanitätsbriefen: „Selbst das Christentum, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich. Bei einigen verstümmelte es der- gestalt ihren eigentümlichen Charakter, daß keine anderthalb Jahrtausende ihn haben zurechtbringen mögen“. Er erwähnt z. B. die Deutschen, Galen, Slawen (XVIII 222).

1802 in der *Adrastea* fingiert er ein Gespräch zwischen Ossian und St. Patrik, „oder ordentlicher, zwischen der verdrängten galischen und der mönchischen Religion“, und fährt dann fort: „Das erdichtete Gespräch spricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entrissen ward. Mit ihr verloren sie ihren Geist und Charakter, ja, ich möchte sagen, ihr Herz, ihr Land, ihre Geschichte. Daher die stummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Letten, Liven u. s. f. Daher ihr unauslöschlicher, unversöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen . . .“ Der alte Herder findet sich schließlich mit einer Kompromißlösung ab (XXIV 38 ff.).

er noch später in der *Adrastea*, „verloren die Nationen ihren Geist und Charakter, ja ich möchte sagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihre Geschichte“. Hier in der Bückeburger Geschichtsphilosophie wird in schroffem Gegensatz dazu die Beseitigung der zu eng nationalen Religion und damit die Milderung des Nationalcharakters als Mittel zur europäischen Völkerbindung entschieden bejaht.<sup>95</sup>

Bekannt ist weiter Herders immer wieder hervorbrechender Schmerz und oft grimmiger Zorn über die Verkümmern der deutschen Sprache durch den Druck des mittelalterlichen Latein. Schon in den Fragmenten heißt es: „Kein größerer Schade kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geistes und ihrer Sprache raubt“. „Mönche und fränkische Priesterhorden führten. . . den Götzendienst des Papstes, die schlechtesten Trümmer der römischen Wissenschaft und den niedrigsten Gassen- und Klosterdialekt der römischen Sprache in Deutschland ein, drei Schwestern der Barbarei und des Unglücks, die mit verschlungenen Händen triumphierend einzogen und das Joch über eine Nation warfen, der es schwer fiel, es zu tragen“. Lateinische Religion, lateinische Literatur und die Mönchssprache haben den Geist der Nation vergiftet. „Die Völker Deutschlands sind durch die Vermischung mit anderen entadelt, haben durch eine langwierige Knechtschaft ganz ihre Natur verloren“.<sup>96</sup>

Von allen diesen Vorwürfen fällt hier in der Geschichtsphilosophie, wo alles unter dem Gesichtspunkt des werdenden Europa und seiner Einebnung der Nationalcharaktere als Voraussetzung gesehen wird, kein Wort. Im Gegenteil, dies Werden des einheitlichen sich über Europa erhebenden gotischen Geistes ist der „Riesenschritt im Gange des Schicksals“. Und darin, wie hier orientalische, römische, nordische, sarazenische Begriffe und Neigungen, vom Geist des Jahrhunderts modifiziert, zusammenfließen, besteht das große Phänomen dieser Zeit. Selbst dem gehaßten Papsttum vermag Herder geschichtlich gerecht zu werden. Es übt eine ähnliche historische Funktion aus, wie einst die Römer, die die Völker in eine Form warfen: „Das Papsttum mit all seiner Gewaltbarkeit ward in der Hand des Schicksals Maschine zu einer höheren Verbindung, zur allgemeinen Erkennung seinsollender Christen, Brüder, Menschen“.<sup>97</sup> Sogar der lateinischen Sprache des Mittelalters erkennt er als „heiliger Sprache der neuchristlichen Welt“ ihren geschichtlichen Sinn zu.<sup>98</sup>

Was Herders Kritik hier zum Verstummen bringt, ist wieder die Ehrfurcht,

95) Vgl. Ideen XIV 295: „Vorurteile der Nationen standen dieser Vereinigung (zum großen europäischen Völkerverein) am meisten im Wege“. Aber an dieser Stelle kommen im Gegensatz zur Bückeburger Geschichtsphilosophie immerhin die Bedenken gegen das Christentum zum Vorschein.

96) I 365 ff. Die ganze Stelle ist hier nachzulesen.

97) V 529.

98) V 563.

mit der der Geschichtsschreiber dem historisch Gewordenen zu begegnen hat. Über große Begebenheiten soll man nicht kunstrichtern, sondern nur Ursache, Art und Folge zeigen. „Es ziemt dem Insekt der Erdscholle nicht, mit dem Werkmeister des Bauplans allmächtiger Weisheit zu streiten.“

Denn Herder sieht noch einmal auf das Mittelalter unter dem zweiten Gesichtspunkt, unter dem er schon die alte Geschichte betrachtet hatte, zurück: neben dem Etappenwert, der Funktion, Vorbereitung für eine spätere Geschichtsetappe, Keimzelle des werdenden Europa zu sein, hat auch das Mittelalter seinen eigenen Wert in sich, seine eigene sekuläre Vollkommenheit. „Kein Ding im ganzen Reiche Gottes, kann ich mich überreden, ist allein Mittel — alles Mittel und Zweck zugleich.“ Und nun ertönt hier aus Herders Mund zum erstenmal seit den Zeiten der Renaissance das hohe Lied von der Kraft und Herrlichkeit des Mittelalters, von seiner Andacht und Ritterehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke, von altgotischer Freiheit, Stände-, Eigentumsform (V 534). „Welche Macht! welche Wirkung! Herz, nicht Kopf genährt! mit Neigungen und Trieben alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken!“<sup>99</sup> Vom Orient bis Rom war es Stamm, jetzt schoß der Stamm des Menschengeschlechts in den reichen Überfluß seiner Äste und Zweige, die seine Krone sind.

Aber das Bild, das Herder entwirft, ist nicht das verklärte Phantasieprodukt eines gegenwartsflüchtigen Romantikers. Herder weiß um die Zweideutigkeit aller geschichtlichen Gebilde, deren Werte die Kehrseiten ihrer Unwerte sind. „Ich will nichts weniger als die ewigen Völkerzüge und Verwüstungen, Vassallenkriege und Befehdungen, Mönchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge verteidigen. Nur erklären möchte ich sie: wie in allem doch Geist hauchet. Gärung menschlicher Kraft! Große Kur der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog (allerdings mit großem Getöse und ohne, daß die Gewichte da ruhig hängen konnten) die große abgelaufene Uhr auf! Da rasselten also die Räder!“<sup>100</sup>

Aber die Ehrfucht vor dem historisch Gewordenen, die ihn das Mittelalter gerecht beurteilen läßt, wird nun vor eine schwere Probe gestellt, wo er zur Analyse der Neuzeit übergeht. Das Mittelalter war gewiß roh, barbarisch gewesen. Aber es entsprach insofern dem Ideal eines organisch vollkommenen Gebildes, als es ein Zeitalter der brausenden Stärke und Ursprünglichkeit gewesen war, dessen Impulse ein ungebrochenes Triebleben und nicht der Verstand gewesen waren. Von dieser Vollkommenheit ist die Neuzeit, die Zeit der Ermattung und verfeinerten Schwachheit das Gegenbild. Statt zu leben, denken sie, damit sie sich von Tag zu Tag mehr als Maschine fühlen können. „Das liebe, matte unnütze Freidenken Ersatz für alles, was sie vielleicht mehr brauchten . . . (nämlich) Herz! Wärme! Blut! Menschheit! Leben!“

99) V 526.

100) V 526.

Die Befürchtungen und Zweifel, die das Reisejournal an der Lebenskraft der europäischen Kultur geäußert hatte, haben sich hier zur Feindseligkeit gesteigert. Allen gehässigen Hohn, dessen Herders Seele fähig war, schüttete er über die Papierkultur der Aufklärung, über die heuchlerische Kolonialpolitik, die drei Weltteile zu Sklaven macht, aber von Bekehrung spricht<sup>101</sup>, über die von Geld und Furcht angetriebene Politik, über die Kriegsmaschinen und Staatslohndiener in Heldenlivreen, über das ausgeklügelte Gleichgewicht der politischen Kräfte, über Lebensart und Sitten, die die Nationalcharaktere auslöschen und aus allem eine Herde höflicher und glückseliger Weltbürger machen, über Lebensart und Sitten, die die Europäer zu frühen Greisen machen und den Schwung der Seele zu reiner Zärtlichkeit dämpfen.

Diese zügellosen Ergüsse, in denen Herder oft vom Thema abweicht, sind gewiß nicht erfreulich, aber sie sind interessant, weil sie unter einem Stichwort zusammengefaßt sind, das uns angeht: die Signatur der Neuzeit ist Mechanik. Vielleicht ist Herder der erste Europäer gewesen, der die Gefahr gesehen hat, die unserer Kultur von der Technifizierung alles Lebens droht. Mechanik — das ist nicht nur im äußerlichen Sinne der naturwissenschaftlichen Technik der Erfindungen gemeint, sondern vor allem im Sinne der Technifizierung des Menschen selbst: Ein großer Teil der sogenannten neuen Bildung ist selbst wirkliche Mechanik, näher untersucht; die Mechanik ist der Geist der Neuzeit.<sup>102</sup> Mechanik ist der Ersatz für Kräfte, die früher zum Leben nötig waren, die sich aber jetzt mit der Zeit verloren haben. Die Tugenden der Wissenschaft, des Krieges, des bürgerlichen Lebens, der Schifffahrt, der Regierung — alles ward Maschine. Auch die Wissenschaft ist handwerkliche Technik geworden. Der Wissenschaftler braucht das innere Kreditiv seines Berufes nicht mehr, er ist zum Klopffechter der Methode geworden. Er tanzt mit dem Degen auf dem akademischen Seil zur Freude und Bewunderung aller, die ringsum sitzen. Gericht, Staatswirtschaft, Regierungskunde, alle schönen Künste, Handwerke und beinahe die kleinsten Tagelöhnereien — wer braucht in ihrer Tiefe mühsam wie in einem Gewölbekeller umherzuklettern. Man hat Leitfäden, Regelbücher, Enzyklopädien, in denen man alles leicht nachschlagen kann. Sprache, Schauspiel, Lebensart — für alles gibt es einen Leisten, über den es sich schlagen läßt.

Aber schließlich sind auch wir Werkzeuge und Zweck des Schicksals, schließlich ist auch unsere Zeit, das Werk dreier Erdteile und von fast sechs Jahrtausenden, ein Geschöpf Gottes. Er wirft die Frage nach ihrem Sinn auf:

„Ist unser Zeitalter in irgend einer Absicht edel nutzbar, so ist seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht! Was Jahrtausende durch auf dasselbe bereits zubereitet worden, wodurch es wieder in so höherem Sinne auf anderes zubereite! Die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willst du den Stand

101) V 544 u. 550 ff.

102) V 534.

deines Jahrhunderts ehren und nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir! Mit sieben Siegeln verschlossen, ein Wunderbuch voll Weissagung: auf dich ist das Ende der Tage kommen! Lies!“<sup>103</sup>

Noch einmal durchläuft Herder schnell den Gang der Jahrtausende, in dem unser Zeitalter zubereitet wurde. Das Ergebnis ist: wir übernehmen ein kulturelles Erbe aus der Vergangenheit wie keine Zeit vor uns und unser Auftrag ist es, dies Erbe zu erhalten und unter die Völker zu verteilen:

„In Europa sollte das Gewächs nur gedörret und abgekeltert werden, aber von da aus unter die Völker der Erde kommen. Wie sonderbar nun, daß sich die Nationen auf die Stätte zur Arbeit drängen, ohne zu wissen, wie und wozu! Das Schicksal rief sie zum Geschäfte in den Weinberg, nach und nach, jeden zu seiner Stunde. Alles war schon erfunden, gefühlt, fein ersonnen, was vielleicht ersonnen werden konnte. Hier ward alles nun in Methode, in Form der Wissenschaft geschlagen — und dann kamen nun eben die neuen, kältesten mechanischen Erfindungen hinzu, die es ins Große spielten — Maschinen der kalten europäischen nordischen Abstraktion, für die Hand des Allenkers große Werkzeuge! Da liegen nun die Samenkörner fast unter allen Nationen der Erde, wenigstens allen bekannt, allen zugänglich; werden sie (Lebenskraft) haben, wenn ihr Zeitpunkt kommt. Europa hat sie gedörret, aufgefädelt, verewigt — sonderbarer Ball! Was hast du kleiner nordischer Weltteil, einst Abgrund von Hainen und Eisinseln, auf dem Ball werden müssen! — Was wirst du noch werden!“<sup>104</sup> Und unter dem Gesichtspunkte dieser Aufgaben, den Samen der europäischen Kultur in die Weite der Welt zu streuen, erscheint nun das Negativum unseres Zeitalters, die Mechanik in positivem Aspekte: Mag es in unserem Jahrhundert weniger ganz Große und Gute geben — dafür haben sich die Wirkungsmöglichkeiten dieser Wenigen ins Unendliche geweitet. Der Aktionsradius des Erziehers der Menschheit ist räumlich und zeitlich ver Hundertfach. Welche Weite erschließt sich heute, gemessen an Aristoteles und Plinius, dem Lehrer, um den Himmelsflug zu nehmen, zu entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit zu reden und Menschenherzen zu erquickern. Was für hundert mehr Mittel hat der Arzt mit dem menschlichen Herzen neben Hippokrates und Machaon! Und das gilt nun von jedem, der sich freiwillig in den Dienst der Gerechtigkeit, Religion, Wissenschaft und Kunst stellt — grade durch die handwerkliche Technik kann er leisten, was er früher nie hätte leisten können. Und hier sind nun auch die großen Möglichkeiten für die Regenten, Hirten und Pfleger der Völker, die Lenker der großen Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menschheit am besten gepflegt werden kann (V 548), wie unendlich viel mehr können sie, das Szepter der Allmacht in den Händen, tun, als jene kleinen Despoten der Vorzeit, wenn sie ihre Herde als Selbstzweck weiden oder gar für ein größeres Ganzes der Menschheit sorgen. Und endlich, es mag sein, daß die Unmittelbarkeit des Morgenlandes und

103) V 561 f.

104) V 563 f.

Griechenlands und die Stärke Roms hinüber ist — möglich ist es, daß eine unsinnlichere, sich gleichere Menschheit als verjüngtes Geschöpf in neuem Frühling auflebt.

Mit Verwunderung hört man hier das Wort „Verjüngung“. Ist damit eine Verjüngung der ermatteten Menschenkräfte Europas gemeint? Wird der Genius der Kultur doch wieder in das Land, das er verlassen will, zurückkehren? Oder ist nur eine Verjüngung der europäischen Kultur durch die frischen Kräfte außereuropäischer Völker, die sie übernehmen werden, gemeint? Herder rechnet hier zwar mit dem Verfall Europas, aber beantwortet die Frage nicht eindeutig. Denn sie ist für ihn sekundär. Das, worauf es ihm ankommt, ist ihm sicher: der schmale Streifen, auf dem die Kultur bisher fortging, wird sich zur Welt ausweiten. Der Strom der Geschichte, aus kleiner Quelle entsprungen, in Europa selbst zum Meer geworden, nähert sich dem Ozean.<sup>105</sup> Und ebenso sicher ist das andere, auf das es allein ankommt, — daß uns Europäern die Aufgabe zugefallen ist, durch unsere kalte Mechanik das „Samenkorn in alle Welt zu streuen, ohne zu sehen, wo es falle, wurzele“. Es ist „edler, ins Verborgene und Allweite zu säen, ohne daß man selber Ernte erwartet. Und gewiß um so größer die allweite Ernte. . . Wenn einmal alle die Keime aufwachen, zu denen auch der edlere Teil unseres Jahrhunderts still und schweigend beitrug.“<sup>106</sup> Was er hier in der Bückeburger Geschichtsphilosophie nur andeutet, hat er später in den Humanitätsbriefen klar formuliert:

„Daß also niemand aus dem Ergrauen Europas den Verfall und Tod unseres ganzen Geschlechts auguriere. Was schadet es diesem, wenn ein ausgearteter Teil von ihm unterginge, wenn einige verdorrte Zweige und Blätter des saftreichen Baumes abfielen? Andere treten in der Verdorrten Stelle und blühen frischer empor. Warum sollte der westliche Winkel unseres Nord-Hemisphäres die Kultur allein besitzen?“<sup>107</sup>

Ja, hier zeigt sich das, was Hegel später „die List der Vernunft“ in der Geschichte nannte. Hier zeigt sich, daß wir Menschen „blinde Werkzeuge der Vorsehung“ sind, „die alle im Wahn des Freien handeln und doch nicht wissen was? und wozu? die nichts übersehen und doch so eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameisenhaufe das Weltall“.<sup>108</sup> Hier zeigt sich, daß alle Szenen der Geschichte eine Haupthandlung ausmachen, von der freilich der einzelne eigennützige Spieler nichts wissen und sehen, die aber der Zuschauer im rechten Gesichtspunkt und in ruhiger Abwartung des Folgegangs wohl sehen könnte.<sup>109</sup> Kein Kapitel der Geschichte Europas ist für Herder so verrucht wie das Kapitel seiner Eroberungen und Kolonisationen, und doch ist auch

105) V 512, 567, 573.

106) V 573.

107) XVIII 290.

108) V 585.

109) V 559.

dieses Kapitel nicht eindeutig, sondern in den Hieroglyphen von Gut und Böse geschrieben, wovon die Geschichte so voll ist: „Der große Umfang und die Allgemeinheit, in der das Alles (in unserem Zeitalter) läuft . . . kann dazu (zur Geschichte der Menschheit) ein unbekanntes Gerüst werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andere Weltteile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern — vielleicht ist's einst eben an euch zu triumphieren! Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet: die umgekehrten Pyramiden unserer Verfassungen<sup>110</sup> werden auf eurem Boden aufrecht kommen, ihr mit uns — genug, sichtbarlich geht alles ins Große! Wir umfassen, womit es sei, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern! Wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich bloß durch Verwesung!“<sup>111</sup>

Hier, wo Herder damit rechnet, daß der Genius der Kultur aus dem vergreisten Europa „wegfliehen“ und „sich ein nahegelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen könne, dieselbe Szene durchzuspielen“<sup>112</sup>, hätte es für ihn nahegelegen, auf seine einst so lebhaft Hoffung auf die Schwarzmeer- und Balkanvölker zurückzukommen. Aus einer späteren Schrift<sup>113</sup> wissen wir, wie er in diesen Jahren über das Problem gedacht hat. Er hat an seiner Hoffnung als einer Möglichkeit festgehalten, aber eben nur als einer Möglichkeit unter anderen Möglichkeiten: „Die schönsten Striche der Welt, selbst in Europa, liegen jetzo noch öde. Griechenland und die Nationen, die ihm gleichen, sind traurig-schöne Wüsten. Vielleicht wird sich das Rad des Schicksals kehren, die Länder am Schwarzen Meer und weit umher und tief hinunter werden aufleben und in neuen griechischen Wissenschaften und Tänzen vergnügt sein.“

Aber diese Erwartung steht für ihn nicht mehr im Vordergrund: Wie die Kolonien der Phönizier und vor allem der Griechen Pflanzstätten einer eigenen Kultur wurden, so können die Kolonien der Engländer, die gegenüber denen der anderen Europäer (der Holländer und Portugiesen) eine „ewig rühmliche Ausnahme“ bilden, uns Europäer als Träger der abendländischen Kultur ablösen. „Vielleicht, wenn die Wissenschaften in Europa verfallen sein werden, werden sie dort aufgehen mit neuer Blüte, mit neuen Früchten.“ „Manche Kolonie kann zum Mutterlande werden.“<sup>114</sup> Wie aus den Stichworten für das 24., nie geschriebene Buch der Ideen, hervorzugehen scheint, hat er neben Rußland mit Indien, Amerika, ja Afrika als gleichberechtigten Trägern der europäischen Kultur gerechnet.<sup>115</sup> Damit war die Frage des Fortgangs der europäischen Kultur ans Schwarze Meer eine Frage zweiter Ordnung

110) Die Beherrschten werden Herrscher werden. Vgl. Herders Anmerkung und XVIII 288 f.

111) V 579.

112) XXX S. 398 (1772).

113) Herder, Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften usw. 1780. IX 363.

114) XVIII 290.

115) Das scheint mir der Sinn der Herderschen Notiz zu sein: 24. Buch; Ost- und Westindien; Afrika; System Europas; Verhältnisse dieses Weltteils zu den übrigen.

geworden. Genug, daß alle Ereignisse unserer Zeit auf großer Höhe sind und weit hinausstreben — hinausstreben zu einer Weltkultur<sup>116</sup>, die die europäische sein wird: Diese Höhe und Weite der Wirkung ist der Ersatz für die ermattete Kraft Europas.<sup>117</sup> Worauf es ihm aber ankam, war letztlich nur die Gewißheit, daß die Geschichte der Menschheit im edelsten Verstande werden werde.<sup>118</sup>

Man hat die Wendung ins Positive, die die Bückeburger Geschichtsphilosophie nimmt, von jeher als gekünstelt, ja den bitteren Vorwürfen widersprechend, empfunden. Es ist sicher richtig, daß ihm bei der Schilderung der Neuzeit nur sehr unvollkommen gelingt, was er sich vornimmt: sein Jahrhundert zu ehren. Auch das römische Zeitalter widersprach seinem Kulturideal, aber immerhin gewann er es über sich, es als Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen darzustellen und seinen eigenen Wert, seine sekuläre Vollkommenheit vorzustellen. Aber bei der Neuzeit bringt er das ihm durch die Parallele nahegelegte Stichwort „Reife des Schicksals der neuen Welt“ nicht über die Lippen. Er will zwar den Eigenwert dieser Neuzeit hervorheben, aber seine Schilderung gleitet immer zum Etappenwert ab. Die neue Zeit erscheint ihm immer nur als Werkzeug, den Schauplatz der Kultur auszuweiten und ihren Samen in alle Welt zu streuen.

Das wird verständlich, wenn man sich der Grundposition, von der er ausgegangen war, erinnert: des Idealbildes einer von ihrer eigenen Schöpferkraft erfüllten nationalen Eigenkultur. Von dieser Grundposition aus war er ja der erbitterte Gegner seines Zeitalters geworden. Von dieser Grundposition hätte er nur das „Lasset alle Hoffnung fahren“ sprechen können.

Wenn er sich schließlich doch eine positive Bewertung der Neuzeit abzwängt, so ist es ein religiöses Moment gewesen, das es ihm verbot, auf seiner ursprünglichen Position zu verharren. Die Geschichte war für ihn wirklich der Gang Gottes durch die Nationen, dem sich der Mensch diskussionslos und gläubig zu fügen hat. Ehrfurcht fordert aber nicht nur die Vergangenheit, sondern als historisch Gewordenes auch die Gegenwart, auch sie war ja Zweck und Werkzeug der Vorsehung. Was vom Vaterlande, in das der Mensch hineingeboren ist, gilt — „Nicht zu grübeln hast du über dein Vaterland, denn du warst nicht sein Schöpfer, aber mithelfen mußst du ihm, wo und wie du kannst“<sup>119</sup> — das gilt auch von dem Zeitalter, in das der

116) In den Humanitätsbriefen XVII 81 spricht er vom „europäischen Weltgeist“, der an drei Epochen „haftet“. „Eine ist längst vorüber, sie dauerte fünf bis 800 Jahre (des Mittelalters) . . . Die zweite (die Neuzeit) ist geschehen und geht in ihren Wirkungen fort . . . Über der dritten brütet der Weltgeist . . . Es ist ein ganz großes Straußenei. Der glühende Sand und die allmächtige Sonne möge es ihm ausbrüten helfen.“

117) V 568.

118) V 567.

119) XVII 316.

Mensch gestellt ist. „Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgang von Szenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Szene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll!“<sup>120</sup> Was er sich auf der Seefahrt von Riga nach Nantes vornimmt, klingt fast wie ein Gelübde: „Werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters!“ Er fordert von sich, „daß man, um zu sein, was man sein soll, weder Jude noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtyrer, noch Wallfahrter sein müsse, sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unserer Kultur fordert“.<sup>121</sup> Aber die restlose Einlösung dieses Gelübdes ging über Herders Kräfte. Die Stufe der Kultur seines Zeitalters stand in zu großem Widerspruch zu dem Ansatzpunkt, von dem sein Denken ausgegangen war. Aber man kann jedenfalls Herder das Zeugnis nicht verweigern, daß er bis zur Selbstverleugnung es versucht hat, seinem Zeitalter gerecht zu werden, um seiner historischen Pflicht, gehorsam dem Gange Gottes durch die Nationen zu folgen, zu genügen.

Das muß man um so mehr anerkennen, als Herder die ganze Schwere des geschichtlichen Auftrags an den Europäer, diesem Zeitalter mitzuhelfen, wo und wie er kann, empfunden hat. Wenn wir es wenigstens wüßten, „wo der eine große Endpfahl steht, wo der gerade Weg zu ihm geht“<sup>122</sup> — „wenn uns einst ein Standpunkt würde . . . zu übersehen, wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die sich erst so langsam zog, dann mit so vielem Geklirr Nationen durchschlang und endlich mit sanfterem, aber strengem Zusammenziehen diese Nationen binden und wohin? leiten sollte — wohin die Kette reicht“.<sup>123</sup> Aber eben das übersehen wir nicht, „unter tiefer Nacht liegt unser Tag“. Es bleibt nichts, als daß jeder zusehen muß, daß ihn das Lebensfragment, das er ist, nicht gereue. Ob dieses in seiner heutigen Gestalt<sup>124</sup> zweideutige Europa sich wieder verjüngen wird oder wir nur Treuhänder eines sechstausendjährigen Erbes sind, das wir weiterzugeben haben — wir dürfen aus unserer Zeit nicht fliehen und haben gläubig zu ihr zu stehen: „Lasset uns, meine Brüder, mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten. Denn wir arbeiten an einer großen Zukunft. Und lasset uns unser Ziel so hell, so schlackenfrei annehmen, als wir's können, denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.“<sup>125</sup>

Und woran sollen wir uns in unserer Arbeit orientieren? Es sind „die Pole, um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtsein des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! Lasset uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meeres, auf welcher wir jetzt schweben, in Irr- und Nebellichte, das viel-

120) V 168.

121) IV 364.

122) V 438.

123) V 586.

124) V 580 f.

125) V 580.

leicht ärger ist, als völlige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen und dann mit Treue und Emsigkeit unseren Lauf steuern!“<sup>126</sup>

Nie wieder hat Herder eine solche Weite der Sicht wie in der Bückeburger Geschichtsphilosophie erreicht. Nie wieder hat er es später so über sich gewonnen, sich vor dem geschichtlich Gewordenen zu beugen, und in keiner Schrift steht er uns so nahe wie in dieser.

Denn das Problem, das auf ihm lastet, ist, wenn auch von uns unter etwas anderen Aspekten gesehen, unser Problem: die Frage nach dem Fortgang der menschlichen Kultur, die nur die abendländische Kultur sein kann. Auch wir fürchten mit dem Einbruch Rußlands Wildheit, Irreligion und Überschwemmung der Völker. Wie ihm, so begegnet auch uns dieses Zeitalter oft als ein Ungeheuer, das seine eigenen Kinder verschlingen will, wir fürchten, daß die Rationalisierung unserer Kultur den Menschen als das, was er sein soll, als verantwortliche Persönlichkeit erdrücken und ihn in isolierter Existenz in universale Heimatlosigkeit verstoßen kann. Weil wir leben wollen, müssen wir die Arbeitsapparatur unserer Tage bejahen, aber wir fürchten ihren sinnlosen Leerlauf als das Ende aller Dinge. Wir wissen aber auch mit Herder, daß der heutige Tag nie wieder der gestrige werden kann, daß der Gang Gottes durch die Nationen mit Riesenschritten unaufhaltsam fortgeht und Menschenkräfte kindische Rückpfade nicht bewirken können.<sup>127</sup> Niemand kann der Geschichte entlaufen. Aber wir glauben auch, durch die Erfahrung von anderthalb Jahrhunderten reicher geworden und durch wissenschaftliche Arbeit, diesseit und jenseit des Atlantik geleistet, belehrt, die im Wesen des Menschen festgelegten Orientierungspole deutlicher, als Herder es konnte, zu sehen. Was können wir anderes tun, als seinen Auftrag vollenden und im Aufblick zu diesen Sternen wie zu unserem Land, so zu unserer Zeit in Treue stehen. An uns sind Herders Worte gerichtet: „Jeder strebe also auf seinem Platz zu sein, ... und ein anderes ist für ihn nicht möglich.“<sup>128</sup>

126) V 584.

127) V 565.

128) XIV 149.